

Fritz Staehelin: *Die Mission der Brüdergemeine in Suriname und Berbice im achtzehnten Jahrhundert. Eine Missionsgeschichte hauptsächlich in Briefen und Originalberichten.* Mit einer Einführung von Matthias Meyer. Hg. von Erich Beyreuther u. Matthias Meyer. Nikolaus Ludwig von Zinzendorf: Materialien und Dokumente, R.2, Bd. XXVIII 1-3. Hildesheim [u.a.]: Olms, 1997. XXXVI + 119 + 120 + 206, 396 + 422, 320 + 355 S. [fotomech. Nachdruck der Ausgabe Herrnhut [1913-ca. 1916].

Dieser Neuausgabe eines Standardwerkes der Missionsgeschichte kann man nur mehr Beachtung wünschen als zur Zeit des ersten Erscheinens (1913-ca. 1916). Die Ausgabe des Georg Olms Verlages in drei Bänden wird alle die interessieren, die an der Frage Mission und Kultur interessiert sind, denn die Missionare begegnen in Suriname und Berbice (heute Guyana) nicht nur einheimischen Indianern und aus Afrika grausam verschleppten Sklaven, sondern auch den „christlichen“ europäischen Plantagenbesitzern und Kolonialherren und ihrer oft menschenverachtenden Lebensweise. Wie sie ihnen begegnen, ist spannend zu lesen. „Das Land, darin ihr wandelt, Wenn ihr als Streiter handelt, erobert ihr gewiss“ (I S. 36), dichtet Zinzendorf, der diesem Missionsgebiet herzlich verbunden war. Für das Lamm, für Jesus aus Liebe sich einzusetzen, um Menschen ein menschenwürdiges Leben zu geben, dazu ließen sich in dieses tropische Land mit seinem ungesunden Klima so viele Männer und Frauen senden, wie in kein anderes Missionsgebiet der Brüdergemeine. Auszüge aus ihren Tagebüchern, Briefen und Berichten hat Fritz Staehelin, der selbst in Suriname mehr als 20 Jahre als Missionar, Präses und Bischof gewirkt hat in einer beeindruckenden Fülle zusammengestellt. Er hat damit ein unschätzbares Dokument geschaffen, das für viele missionswissenschaftlichen, ethnologischen und andere Forschungen als Standardwerk gilt und vielfach zitiert wird.

Besonders umfangreich sind die Beschreibungen des Alltags der Missionare. Daneben finden sich Reisebeschreibungen und Naturbeobachtungen, wie z.B. zweier Erdbeben. Mission in einer von europäischen Plantagenbesitzern dominierten Sklavenkolonie wurde mit deren Grausamkeit konfrontiert. Die Missionare kamen aus dem gleichen Kulturkreis und hatten doch damit die größten Schwierigkeiten. Sie wollten den Sklaven, den Ureinwohnern (Indianern) und den Marrons (in den Urwald geflohenen Sklaven, Freineger) menschlich, als Bruder und Schwester, begegnen. Sie sahen es bis auf wenige Ausnahmen (O. Tank im 19. Jahrhundert) nicht als ihre Aufgabe, das System zu verändern. Sie setzten sich aber für das einzelne Los und

Schicksal der Sklaven ein, wie man in vielen Dokumenten sehen kann, und verurteilten von ihrem Glauben her dieses unmenschliche System. Ihr Ziel war es, die Botschaft von Jesus Christus durch das Zeugnis in Wort und Tat, durch den Einsatz ihres Lebens, weiterzugeben (siehe 10 Punkte von Spangenberg I S.10, 19). Sie stießen auch auf den Widerstand der reformierten Kirche, die die Interessen der „Zuckerherren“ in Amsterdam vertrat. Ein negativer Hirtenbrief aus Amsterdam warnte 1738 vor den Aktivitäten der Herrnhuter (I S. 41ff). Die Brüder mußten sich vor dem Rat in Paramaribo verantworten (I S.54). Sie begegneten auch jüdischen und lutherischen Plantagenbesitzern, mit denen sie über ihren Glauben sprachen. Sie kamen in Konflikt mit der Frage des Eides und des Waffentragens. Th. Schumann z.B. rang sich zu einem Kompromiß durch und legte den Eid nur unter Protest ab, um das ganze Missionswerk nicht zu gefährden (II-2S.32ff und Briefwechsel mit Zinzendorf II, 2 S. 78, 95). Später scheint diese Frage gemildert zu sein (III-1 S. 373 Handschlag genügt).

Verschwiegen werden auch nicht die Spannungen zwischen den Ureinwohnern (Indianer der verschiedenen Stämme) und den Sklaven, die von den Plantagen in den Urwald geflüchtet waren (Marrons). Die Indianer wurden Handlanger, um diese wieder an ihre Herren auszuliefern. Die Marrons rächten sich oft durch Überfälle auf Indianersiedlungen (25. 1. 1761 auf Saron, II-1 S. 103, 107-108, II-3 S. 198ff.). Die verschiedenen ethnischen Gruppen hatten auch Konflikte untereinander. Eine neue Phase wurde durch Friedensschlüsse mit Saramaccanern und anderen Buschnegerstämmen im Jahre 1762 begonnen. Die Marrons (Freineger) verpflichteten sich, wegelaufene Sklaven in Zukunft auszuliefern und Plantagen nicht mehr zu überfallen. Dafür erhielten sie eine relative Autonomie für ihre Gebiete.

Der erste Missionsversuch unter den Indianern in Berbice in der Gemeinde Pilgerhut scheiterte vor allem an dem Wunsch, eine Ortsgemeinde nach Herrnhager Vorbild gründen zu wollen, ohne zu beachten, daß die Ureinwohner als Nomaden lebten.

Der Leser erfährt viel über den Alltag auf so einer Missionsstation, über die Beschwerden des Lebens und über die Spannungen, die es auch unter den Missionaren gab (II-2 S. 13f, I S. 68, besonders drastisch in III-1 S.363 Trennung von Steiner). Vielleicht fragt sich auch der heutige Leser, ob der Einsatz von so vielen Menschen, die oft nach kurzem Aufenthalt erkrankten oder starben, gerechtfertigt war. Nirgendwo aber tauchen in diesen Zeugnissen Zweifel dieser Art auf. Die gegenwärtige Bedeutung der Brüdergemeine in Suriname für die weltweite Brüder-Unität als eine der mitglieder-

starken Provinzen und für die surinamische Gesellschaft im Schulbereich, kann eine Antwort sein.

Die Blütezeit der Indianermission (1748-1755) in der Station Pilgerhut ist eng verbunden mit dem Namen von Theophil Schumann, dessen Leben und Werk eine eigene Untersuchung verdient (Lebensbild II-2 S.191-198; Nachruf II-3 S.187f). Besonders hervorheben möchte ich den Satz in einem Brief Schumanns: „... ein Indianer kanns dem andern viel deutlicher machen als unsereins...”(II-2 S.132). Dies ist eine ganz wichtige Erkenntnis, wie die Missionare ihre Aufgabe gesehen haben: Anstöße geben, damit eigene Landsleute das Evangelium anderen weitersagen. Sie haben deutlich die Kulturbarriere gespürt und erkannt, daß man in Berbice auch Fehler gemacht hat. Dieses Bewußtsein war also durchaus bei den Missionaren schon vorhanden. Sie mußten nicht erst auf die Kritiker unserer Tage warten.

Eine praktische Anwendung der Missionsinstruktionen Zinzendorfs von 1738 (I Anlage 1 S. 99) findet man z.B. in dem Schreiben der Missionsbehörde an die Brüder und Schwestern in Suriname(III-1 S. 374). Es geht um das christliche Zeugnis in der Wohn- und Dienstgemeinschaft der Missionare. Die Autorität des Leiters des Ganzen (Präses) wird betont. Das Verhältnis zu den europäischen Christen und zur Kolonialmacht wird angesprochen. Besonders wichtig ist, daß es bei der Verkündigung nicht um Moralpredigt, sondern um die Liebe Gottes gehen soll.

Ein besonders schönes Beispiel brüderischer Theologie findet sich in dem Gespräch Schumanns mit dem Indianerhäuptling, in dem von Jesus nicht nur als Erlöser und Retter, sondern auch als Schöpfer der Welt gesprochen wird (II-2 Anlage 3 S. 177).

In einem deutlich anderen Stil als die Diarien oder viele Briefe sind die verschiedenen Berichte von Christlieb Quandt in Teil III-1 z.B. S.110-124, 217ff, 313-316 und seine Reisebeschreibung S. 370ff verfaßt. Seine Herkunft (Lebensbeschreibung S. 390) und Ausbildung gaben ihm andere stilistische Möglichkeiten.

In ähnlicher Weise sehr anschaulich beschreibend sind die Berichte von Riemer in III-1 über das Leben in Paramaribo (S. 295ff) und sein Reisebericht in III-2 als Anlage. In Anlage 2 desselben Bandes gibt er eine Beschreibung der Sitten und Bräuche der verschiedenen Buschnegerstämme, besonders der Saramakkaner.

Christoph Kersten (1733-1796), der eine führende Stellung in der Konsolidierung des nach ihm benannten Missionsgeschäftes und der Arbeit in Paramaribo bekam, beschreibt eine veränderte positivere Beurteilung der Missionstätigkeit durch die Obrigkeit ab 1778 (III-1 S.275f). Besondere

Beachtung verdient auch sein Lebenslauf und vor allem der seiner Frau Anna Maria, geb. Tonn verw. Paulsen (1723-1807), in dem von Verfolgung und Flucht der mährischen Exulanten berichtet wird (III-1 S. 386).

Matthias Meyer gibt in seiner Einführung einen umfassenden Überblick über das Leben und Werk von Fritz Staehelin und über die Wirkungsgeschichte seines Werkes. Er versteht es, die Entwicklung des Mannes darzustellen, von dem es in einem Lebensrückblick charakterisierend heißt: „Er zog seine Straße fröhlich“! Die Überschrift „Vom Missionar und Bischof zum Missionshistoriker“ soll sicher nicht als Wertung sondern als Beschreibung verschiedener Lebensphasen verstanden werden. Staehelin wird weniger als Wissenschaftler sondern mehr als Seelsorger, als Mann des Ausgleichs und des Friedens gesehen. Dies war für seine leitende Aufgabe als Präses in Suriname in schwierigen Verhandlungen mit der Kolonialmacht über Eheschließung u.a. Fragen sicher sehr wichtig. Erwähnen sollte man, daß die Vorbehalte gegen Trauungen nicht nur eine finanzielle Ursache hatten, sondern in dem System der Sklaverei begründet waren. Sklaven war es nicht gestattet, zu heiraten. Oft wurden Paare getrennt verkauft.

Meyer zeigt die Verflechtung vieler brüderischer Familien mit der Mission in verschiedenen Generationen, die sich auch in den Familien der beiden Ehefrauen von Staehelin, Clemens, Weiz und Marx widerspiegeln. Mission war für viele Mitglieder der Brüdergemeinde Lebensgeschichte und -erfahrung (S. VII muß der Schwiegervater Hermann Clemens und nicht Theodor heißen).

Der besondere Reiz dieses Werkes liegt darin, daß die Quellen unbearbeitet zur Sprache kommen. Dadurch wird Geschichte plastisch und sehr persönlich erzählt. Auch die geistliche Dimension und die Frömmigkeit, die Auseinandersetzung mit einer anderen Kultur- und Glaubenswelt wird nachvollziehbar. Die Quellen werden immer aus der Sicht des Missionars geschrieben. Die Reaktionen und Antworten bzw. Zeugnisse von Ureinwohnern werden auch wiedergegeben (Briefe von getauften Indianern II-2 S.187ff). Der Briefwechsel ist, da aus den Quellen des Unitätsarchivs gearbeitet wurde, vor allem aus der Sicht der Missionare dargestellt. Die Antworten der Missionsdirektion sind nur vereinzelt wiedergegeben. Der Verfasser hält sich mit eigenen Kommentaren und Wertungen zurück. Vielleicht wäre ein Kommentar aus heutiger Sicht an manchen Stellen angebracht gewesen. Diesen findet man in den Werken, die die Quellensammlung zitieren. Da sind vor allem die Arbeiten von surinamischen oder niederländischen Autoren, wie Jones, van der Linde, Lutjeharms, van Raalte, Samuel interessant.

Eine besonders wertvolle Leistung des Verfassers sind die Wiedergabe einer Fülle von Lebensläufen, die eine wesentliche Ergänzung der Berichte sind. Hervorheben möchte ich den von Schumann und den von Quandt. Letztgenannter wurde mit einer Sonderausstellung des Völkerkundemuseums Herrnhut im Jahr 1997 gewürdigt. Dies zeigt das aktuelle Interesse und die bleibende Bedeutung der Arbeit der Missionare bis in unsere Tage.

Mit aus diesem Grund kann man die Initiative des Herausgebers und des Verlages nicht genug würdigen, daß diese Quellensammlung eine erneute Auflage in einer sehr schönen, gut lesbaren dreibändigen Ausgabe erfahren hat. So konnte die erste, broschiierte, in Einzelheften erschienene Auflage ersetzt werden. Eine ergänzende durchgängige Zählung der 1928 Seiten (III-1 S. 378 und 379 sind vertauscht) und andere Anordnung der Inhaltsverzeichnisse wäre wünschenswert, würde aber im Blick auf Zitate aus der ersten Auflage zu Schwierigkeiten führen. Mit ein bißchen Geduld kann man sich in dieses System einlesen.

Besonders hilfreich sind die chronologischen Übersichten am Anfang eines jeden Teilbandes. Diese könnten übersichtlicher gestaltet sein. Die Zusammenstellung der personalen Veränderung zeigt den hohen Einsatz von Mitarbeitern, den es so in keinem anderen Missionsgebiet gegeben hat. Das Aufsuchen von Begriffen erleichtert ein sehr hilfreiches Stichwortregister nach speziellen Gesichtspunkten im Anhang von III-3. Hilfreich zur Orientierung sind die als Anlagen beigefügten Karten und Skizzen, die von verschiedenen Missionaren angefertigt wurden.

Es wäre wünschenswert, wenn diese in Leinen gebundene Reprintausgabe in Fachkreisen der Missionswissenschaft und der Ethnologie, aber auch bei an der Missionsgeschichte interessierten Kreisen mehr Beachtung und Kommentierung erhielte. Genauso wünschenswert wäre es, wenn dieses Werk eine Fortsetzung für das 19. bzw. 20. Jahrhundert erfahren würde, um die Entwicklung bis heute darzustellen.

Theo Clemens